

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 5

Artikel: Das Erbkleid
Autor: W.v.N.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Erbkleid

Von W.v.N.



Illustration von Heinz Stieger

Auf einer Reise nach Sizilien, genauer in einem Hotel in Messina habe ich vor einiger Zeit von meinem alten Erbkleid Abschied genommen. Das ist eine unbedeutende Geschichte. Und wie es dazu kam – das ist wohl schon manchem ähnlich ergangen, der über vierzig Jahre zählt. Aber eben darum ist es die Geschichte doch wert, den Lesern des Schweizer Spiegel erzählt zu werden.

Ich kniete auf meinem Koffer und versuchte vergeblich, ihn zu schließen, als der Portier ins Zimmer trat. Er sah mir eine Weile zu, trat herbei und kniete dann ebenfalls auf den Koffer. Doch es war umsonst. Die verschiedenen Reiseandenken und Geschenklein für meine Angehörigen sprengten das Fassungsvermögen meines Koffers.

In einer halben Stunde fuhr der Rapido nach Rom, und der Portier war gekommen, meinen Koffer zu holen. Etwas mußte zurückbleiben, doch es fiel mir schwer, mich von einem der Souvenirs zu trennen. Da fiel mein Blick auf das alte Erbkleid.

Ich hatte den ein Vierteljahrhundert zuvor, noch vor dem Weltkrieg erstandenen Anzug mitge-

nommen, um ihn beim Durchstreifen der Insel zu tragen. Nun nahm ich ihn also wieder aus dem Koffer.

Der Portier betrachtete das Kleid mit sehnüchigen Augen. Er prüfte den Stoff mit zwei Fingern und sagte: «Roba inglese?»

«Ja», sagte ich. «Es ist guter englischer Stoff!»

Er nickte zustimmend. Dann fuhr er andächtig mit seiner Hand über die Jacke und lächelte.

Ich schaute in das müde, bleiche Gesicht des älteren Mannes, packte das Kleid zusammen und legte es ihm auf den Arm.

«Per me?» fragte er erstaunt.

Ich nickte zustimmend.

Vorsichtig, als trüge er ein kleines Kind in seinen Armen, ging er zum Tisch und legte das Kleid hin.

Dann knieten wir nochmals gemeinsam auf den Koffer, und siehe da, mit vereinten Kräften brachten wir ihn zu, die Schloßer schnappten ein, und mein altes Erbkleid blieb zurück im fernen Sizilien.

Erst auf der Fahrt, der langen kalabrischen Küste entlang, kam mir das Erbkleid wieder in den Sinn.

Und meine Gedanken wanderten zurück in die Zeit, da ich diesen schönen Anzug aus bestem englischem Stoff schneidern ließ.

Eines Tages, als ich zum Mittagessen nach Hause kam, lag ein Schreiben auf meinem Teller. Wir waren noch jung verheiratet und hatten eine Tochter. Der Notar meiner Heimatgemeinde zeigte mir an, daß ein alter Großonkel väterlicherseits das Zeitleiche gesegnet habe und ich als entfernter Verwandter an der Hinterlassenschaft beteiligt sei. Es handle sich um eine Erbmasse, die nach ihrer Verwertung eine nette Summe ergebe. Mein Anteil werde mir nach der definitiven Bereinigung der Angelegenheit zugestellt, falls ich das Erbe nicht ausschlage.

Ich legte den Brief auf den Tisch und blickte in die strahlenden Augen meiner Frau, die über meine Schulter gebeugt vom Inhalt des Briefes Kenntnis genommen hatte. «Du wirst doch dieses Erbe nicht ausschlagen», meinte sie und machte große, ernste Augen.

«Was fällt dir ein, mein liebes Herz!» sagte ich lachend. «Bring die Suppe, mein Appetit ist noch größer geworden.» Während dem Mittagessen gedachte ich dankbar dieses mir völlig unbekannten Großonkels, der nun friedlich in der Erde meiner Heimatgemeinde ruhte.

«Und was gedenkst du mit diesem Geld aus der Erbschaft zu tun?» fragte meine Frau beim Geschirrwaschen in der Küche.

Ich fuhr mit dem Abrockner im Innern der Suppenschüssel herum und erklärte ihr, daß ich ganz dringend eine neue Sommerkleidung benötige.

Sie hielt mit Geschirrwaschen inne und fragte erstaunt: «Was, eine Sommerkleidung? Du weißt doch, daß wir das zweite Kind erwarten, und die großen Vorhänge in der guten Stube hast du mir schon seit einem Jahr versprochen!»

«Aber», begann ich, etwas kleinlaut geworden, «ich bin es doch, der erben kann, und mir scheint ...» Es gab einen gewaltigen Krach, und die Suppenschüssel vom schönen Service, das uns Tante Lina zur Hochzeit geschenkt, lag in tausend Scherben am Boden!

Ich tröstete meine Frau und wies auf die Erbschaft hin, die ja nun bald eintreffen würde. «Sicher reicht es zu einem Dutzend Suppenschüsseln. Und die Tante Lina hat uns ja ausdrücklich erklärt, daß sie ein Langenthaler Service gekauft habe, damit eventuelle Verluste ersetzt werden könnten.»

An einem Samstagnachmittag gingen wir zum Schneider. Wir wählten einen feinen, englischen Stoff aus. Der Preis des Kleides auf Feinmaß gearbeitet kam auf 350 Franken zu stehen. Das war damals, in den dreißiger Jahren, mehr als ich für einen ganzen Monat angestrengter Arbeit nach Hause trug. Doch was macht das schon aus? Mit der Erbschaft die wir zu erwarten hatten, durften wir uns diese Auslage gestatten! Ruhigen Herzens legte ich 100 Franken Anzahlung auf den Tisch, und dann verließen wir mit stolz geschwellter Brust das Atelier.

«Und wie steht es nun mit meiner Suppenschüssel?» wollte meine Frau wissen.

«Ja, richtig», sagte ich eifrig. «Das bringen wir auch gleich in Ordnung.»

Wir gingen in ein Porzellangeschäft, um die Suppenschüssel zu bestellen. Doch wir hatten kein Muster des Services mitgenommen und mußten unverrichteter Dinge nach Hause. «Aufgeschoben ist nicht aufgehoben», sagte ich, und dabei blieb es.

Die folgenden Wochen beschäftigte ich mich in Gedanken nur noch mit der Erbschaft. Ja, sogar in meine Träume schlich sich diese ein und gaukelte mir Bilder vor. Ich sah eine weiße, magere Hand – offenbar die meines verstorbenen Großonkels –, die prallgeföllte Säcklein vor meinen staunenden Augen aufbaute. Zuerst waren es nur wenige, dann immer mehr, bis mich die Last des Geldes zu erdrücken drohte. Ich griff um mich, nach den Geldsäcken, und hielt vom Schrei meiner Frau erwachend einen Busch ihrer Haare in meiner Hand! Ich war in Schweiß gebadet.

«Es wird Zeit, daß das Geld bald eintrifft», brummte sie ärgerlich und drehte sich auf die mir abgewandte Seite.

Ja, sie hatte recht, es war Zeit, höchste Zeit! Die Anproben beim Schneider waren vorbei, und bald würde das Kleid abgeliefert werden. Doch noch immer blieb ich ohne Nachricht vom Notar. Mit der Zeit begann ich Zweifel in diese Erbschaft zu hegen. Dann entschloß ich mich, dem Notar zu telefonieren, auf die Gefahr hin, mich damit lächerlich zu machen.

Er erklärte mir, daß das Ausfindigmachen der verschiedenen Erben viel Zeit in Anspruch nehme. Aber alles sei auf guten Wegen. Und zum Schluß meinte er: «Chaufed de nid öppe scho e Chue, bevor Der de Schwanz i der Hand heid!»

Der Anzug, den wir nun schon «Erbkleid» getauft hatten, wurde geliefert, und ich mußte die Reserven, die ich für das zu erwartende zweite Kind beiseite gelegt hatte, angreifen. Wir schränkten uns ein. Es gab dreimal in der Woche Suppe mit Brot. Am Dienstag Erbsensuppe, am Donnerstag Kartoffelsuppe und am Samstag Gemüsesuppe. Das schlimmste für mich war der Auftakt zu diesen Suppenmahlzeiten. Ernst und bedrückt erschien an diesen Tagen jeweilen meine Frau mit der Pfanne in unserem kleinen Eßzimmer. Schöpfte zuerst der kleinen Tochter, dann mir einen Teller und zuletzt sich selber einen halben voll. Die zerschlagene Suppenschüssel vom Service der Tante Lina war noch nicht ersetzt. Und jedesmal, während wir die Suppe löffelten, tröstete ich meine Frau mit dem bald eintreffenden Geld aus meiner Erbschaft. Und es gelang mir sogar immer wieder, sie heiter zu stimmen.

Der Sommer war gekommen, und gemeinsam führten wir an Sonntagen mein schönes Erbkleid spazieren. Wohlgefällig ruhten die Blicke mancher Frau auf meinem Kleid, was wiederum der meinen Anlaß zu Eifersucht gab, da sie in ihrem erwartenden Zustand höchst empfindlich war. Auch Kollegen gab es, die mich nach der Adresse meines Schneiders fragten. Das waren Höhepunkte in unserer trüben Zeit. Sorgfältig legte ich die Hosen in ihre Falten, wenn ich den Anzug am Abend auszog, und am Montag darauf wurde das Erbkleid auch gebührend gereinigt.

Der Sommer verging, und es wurde Herbst. Das zweite Kind hatte in unserer Familie Einzug gehalten. Von der Erbschaft wurde nur noch selten gesprochen. «Etwas muß dabei nicht in Ordnung sein, oder die Summe des Erbes ist so groß, daß es eben mehr Zeit benötigt, bis sie verteilt ist», tröstete ich meine Frau, wenn die Rede doch einmal darauf kam.

Dann kam er doch, der große Tag. Es war an einem Freitag! Der Notar teilte mir schriftlich mit, die Erbteilung sei beendet und ich werde in den nächsten Tagen das Geld und die endgültige Aufstellung erhalten. Er grüßte hochachtungsvoll am Schluß des Schreibens, und das schien mir ein gutes Omen zu sein.

Drei Tage später empfing mich meine Frau zum Mittagessen mit einem merkwürdigen Blick.

«Was ist?» fragte ich gespannt. «Ist die Erbschaft gekommen?»

Sie nickte, und lächelte vielsagend.

Ich stürmte in das kleine Eßzimmer. Da lag schön ausgebreitet vor meinem Teller das lang ersehnte Erbe. Ungläublich starre ich auf das Geld – nahm die Anweisung zur Hand und las: Fr. 35.75!

Ja, es stimmte. Die Aufstellung ergab, daß ich viel mehr Verwandte besaß, als ich mir je träumen ließ. Und daß dieser verstorbene Großonkel ja nur der Sohn eines Halbbruders meines Großvaters war, hatte ich im ersten Schreiben des Notars ganz übersehen!

«Ich habe die Suppenschüssel zu unserem Service, die du zerschlagen hast, bestellt», sagte meine her-eintretende Frau.

«Was kostet sie?» fragte ich, etwas aus der Fassung gebracht.

«Du mußt mit etwa 50 Franken rechnen», sagte sie mit einem Blick auf das vor mir liegende Geld.

Still neigte ich mein Haupt über den gefüllten Suppenteller. Ich sah die Suppe nicht, aber ich roch sie – es war Gemüsesuppe! Dann schob ich mein Erbe meiner Frau zu und erklärte mich bereit, den Restbetrag aus meinem Sackgeld zu bestreiten!

Ja, so war das damals mit dem Erbkleid gewesen. Der Rapido fuhr der langgestreckten Küste entlang nach Norden. Heimzu! Ich konnte mich nur schwer vom Gedanken an den Anzug trennen, den ich nun in Sizilien zurückgelassen hatte. Denn dieses Erbkleid war der Gegenstand unserer ersten gemeinsamen Sorge gewesen. Es war zu einem Prüfstein unserer noch jungen Ehe geworden. Wir hatten gelernt, daß der Spatz in der Hand besser ist als die Taube auf dem Dach und daß man nichts kaufen sollte, bevor man das Geld dazu hat.

So war das Kleid mehr wert als eine riesige Erbschaft, und der Verlust schmerzte mich. Ich tröstete mich damit, daß einem solchen Gegenstand bis zum Schluß ein außergewöhnliches Schicksal gebühre. Und dieses werde sich jetzt erfüllen, wenn in Messina der Portier an freien Sonntagen mit seiner Familie spazieren und ihn mancher fragen werde: «A signor, bella roba inglese?» Dann werde er stolz nicken und sagen: «Si, si prima roba inglese!»